

Vom Suchen und Gefunden-Werden

Ostersonntag  
Apg 10,34a.37-43

5.4.2015  
Kol 3,1-4

St. Peter am Perlach  
Joh 20,1-18

„Des Nachts...suchte ich ihn, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Aufstehen will ich, ...ihn suchen, den meine Seele liebt“, so heißt es im Hohen Lied der Liebe im ersten Teil der Bibel (Hld 3,1.2.).

Dort, so wird gesagt, wird die Liebesgeschichte Gottes mit seiner Schöpfung entfaltet. Da wählt er sich ein Volk aus, ein kleines Volk im Vergleich zu den großen Mächten der Zeiten. Er wirbt um es, er bezeichnet dieses Volk als seine Braut, die ihm am Herzen liegt, und selbst, als sie fremdgeht und sich anderen Göttern zuwendet, verzeiht er und holt sie zu sich zurück. Gott selbst lebt vor, was der Grund allen Daseins ist, das einzige, das die Welt erhalten und retten kann: Die Liebe. Er ist nicht der Ferne, sondern der Nahe. Von dieser Liebe spricht auch das Hohe Lied im anderen Teil der Bibel: „Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf (1 Kor 13,7.8).“ Schließlich nimmt die Liebe Gottes Gestalt an im Menschen Jesus, um die Nähe zur Schöpfung ganz deutlich zu machen. Seine Grundbotschaft lautet: Der Vater liebt mich. Diese Liebe gebe ich euch. Gebt sie aneinander weiter. Meine Freude soll in euch sein (Joh 15,9-12).

Tiefe Liebe kann Menschen sogar aus den Abgründen des Lebens herausholen. Maria von Magdala hat das durch Jesus Christus erfahren. (Vgl. Mk 16,9) Und nun steht sie, die durch die Zuwendung Jesu Christi zu neuem Leben gefunden hat, auf, um den zu suchen, den ihre Seele liebt. Es ist noch Nacht; Trauer liegt auf ihrer Seele. Sie geht zum Grab, dem Ort, wo die Trauer einen Platz hat, so wie es für uns gut ist, zum Grab uns lieber Menschen gehen zu können. Große Traurigkeit hält diese Frau umschlossen. Deshalb ist der weggewälzte Stein für sie nicht Erleichterung, sondern erfüllt sie mit zusätzlicher Angst: Man hat den Toten weggenommen. Selbst die erstaunliche Begegnung mit Engeln nimmt das Dunkel nicht weg, und auch die Begegnung mit Jesus selbst führt anfangs nur zur Frage: Wurde er weggebracht und wohin? Es gilt auch für Maria, was von den Jüngern gesagt ist: Sie wussten noch nicht, dass er von den Toten auferstehen musste. Tot ist tot. Der Abschied ist schmerzlich. Finde dich damit ab. Es ist endgültig. Vielleicht heilt die Zeit Wunden.

Doch es geschieht eine Veränderung, es geschieht Verwandlung - dadurch, dass der Auferstandene sie liebevoll beim Namen nennt: Maria. Der Klang einer vertrauten Stimme kann Wunder wirken. Eltern und Kinder werden dadurch für das ganze Leben miteinander verbunden; Liebende nennen sich mit besonderen Namen; Kranke und Sterbende reagieren auf die Stimmen derer, von denen sie sich geliebt wissen. Manche Worte und Stimmen bewahren wir ein Leben lang. Maria hört Jesu Stimme und wendet sich ihm zu. Im lateinischen Text steht hier wörtlich: Sie konvertierte: Ihr Leben bekommt einen anderen Stellenwert, einen neuen Sinn. Mit einem einzigen Wort drückt Maria das aus: Rabbuni –

Mein Meister. Nicht nur „Meister“, sondern innig: „Mein Meister“. Sie hat gesucht und ist gefunden worden. Jetzt weiß sie, dass Seine Liebe Halt gibt - im Leben und im Sterben. Der Auferstandene ist die endgültige Lebenszusage Gottes. In der Motette „Jesus, meine Freude“ von J.S. Bach heißt das: „Weicht, ihr Trauergeister. Denn mein Freudenmeister, Jesus, tritt herein.“ Das ist Osterbotschaft pur!. Wenn jemand davon ergriffen und erfüllt ist, weist das über das Heute und Jetzt hinaus. Deshalb: Versuche nicht, mich festzuhalten nur als deinen Meister. Gib deine Überzeugung und deine Freude weiter: „Ich habe den Herrn gesehen“. Den „Herrn“. Dieses Wort erfasst in unserer Sprache das Gemeinte nur unzureichend. Kyrios ist das Grundwort: Herrscher der Welt, liebender Herr über alles; Er ist entscheidend für alle Zukunft. Denn er ist es, der die Liebe Gottes wahr macht, da sie ihn hindurchgetragen hat durch tiefes Leid und das Dunkel des Todes. Die Wundmale sind die Wahr-Zeichen seiner Liebe. Der Tod ist durch sie überwunden. Er hat nicht das letzte Wort. Ohne Gott wäre der Mensch im Tod auf sich allein zurückgeworfen. Jetzt aber hat Jesus, der Gott-Gesandte, der Christus, den Tod durchbrochen und geht voraus zum Vater, zum Grund und Ziel allen Lebens: Unser Menschsein muss seinen Sinn nicht in sich selbst finden, sondern es ist ausgerichtet auf das Umfassende, das Himmlische, wie es im Brief an die Gemeinden in Kolossä heißt. Das soll Maria von Magdala, die „apostola apostolorum“, wie sie Hippolyt von Rom im 3.Jahrhundert nennt, im Auftrag Jesu den Jüngern verkünden, damit auch sie herausfinden aus ihrer Angst und Verslossenheit. Und wir mit ihnen.

Dabei gibt es Unterschiede und verschiedene Wege: Wir wissen von Thomas, dem sog. Zweifler. Das heutige Evangelium nennt den Jünger, der angesichts des leeren Grabes wohl intuitiv zur Überzeugung kam, dass hier der Tod nicht das letzte Wort hat. Und es wird Petrus erwähnt, der langsamer ist und länger braucht, bis er versteht, dass etwas geschehen ist, das sein Leben und die Welt radikal verändert. Ich bin froh um diesen Petrus, von dem es mehrmals heißt, dass ihm der Glaube nicht zuflog, sondern dass er sich durch manche Unsicherheit hindurcharbeiten musste. Jesus hat ihn trotzdem „Fels“ – „petros“ - genannt. Auch das gehört zur Liebe, die „langmütig“ ist und „gütig“ (1 Kor 13,4), dass sie ermutigt und auch den Langsameren, den in sich Widersprüchlicheren, den nicht so Spontanen, den, der seine Sehnsucht nicht so emotional äußern kann, auf seinem Weg zum Ziel kommen lässt. Aus der Apostelgeschichte haben wir die überlieferte Predigt Simon, des Petrus, gehört. Darin tut er kund, worauf er baut und wir bauen dürfen: Jeder, der an Christus glaubt, empfängt durch dieses Vertrauen die Vergebung der Sünden. Die Liebe Gottes sagt dem, der an sie glaubt: Du gehörst zu mir. Du bist mit Christus im ewigen Leben.

Also: Lasst uns aufstehen und den suchen, der unsere Seele liebt. Lasst uns aufstehen und uns von ihm finden lassen. Amen. Halleluja!